

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 32 (1928-1929)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Auferstanden  
**Autor:** Stieser, Karl  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668427>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Am häuslichen Herd.



XXXII. Jahrgang.

Zürich, 1. April 1929.

Heft 13.

## Auferstanden.

Durchs Fenster scheint der Maientag,  
Ich schließe die Augenlider  
Und horche — das ist Lerchenschlag!  
Oh, endlich wieder!

Ich lausche, wie des Windes Hauch  
Dahinrauscht durch die Zweige,  
Es keimen Blüten an jedem Strauch,  
Auf jedem Steige.

Da rührt mich Wonne allzumal,  
Ich schließe die Augenlider —  
Ich fühl es wie einen Sonnenstrahl;  
Ich lebe wieder!

Es singt die Lerche noch immer fort,  
Mein Herze möcht zerspringen,  
Ich lasse verstummen Wort um Wort —  
Und laß sie singen!

Karl Stieler.

## Die Tochter des Kunstreiters.

Roman von Ferdinande v. Brackel.

### 17. Kapitel.

„... Müssen so wir scheiden?  
Gast du nicht einen Blick für die Gespielin  
Der Kindheit übrig? Keine Hand zu bieten  
Der Unglücksel'gen, die du sonst geliebt?  
Staubst du, ich steh' auf Rosen?“

Legner.

Jahre waren vergangen. Lilly, die kleine Lilly mit dem runden, rosigen Gesicht, hatte es auch empfunden; sie hatte das Recht dieser Jahre, die sie mündig machten und in den Besitz ihres Vermögens setzten, in Anspruch genommen.

Bis dahin war sie unter dem Schutze der Gräfin Degenthal geblieben, und die hatte nichts anderes gewöhnt, als daß es so bleiben würde, bis Lilly sich einen anderen Schutz für das Leben gewählt habe. Noch aber hatte die Erbin alle Anerbietungen dieser Art ausgeschlagen — zur stillen Befriedigung ihrer

Tante, die ihre frühere Hoffnung noch nicht ganz aufgegeben, ja, sie heimlich um so mehr genährt hatte, seitdem Moras Schicksal eine solche Wendung genommen. Sie brachte Lillys Abneigung gegen jede Heirat damit in Verbindung. Um so mehr überraschte und verstimmt sie daher Lillys plötzlicher Entschluß, jetzt selbständig unter dem Schutze einer alten Verwandten auf ihren eigenen Gütern zu leben — Güter, welche etwa eine Tagesreise von den Degenthalschen entfernt, in ziemlich unmittelbarer Nähe der österreichischen Hauptstadt lagen.

Was Lilly dazu bewog, vermochte die Gräfin sich nicht klar zu machen. Wie ungern sie das Mädchen aber auch aus ihrem Familienkreise scheiden sah, konnte sie ihr doch kein Hindernis in den Weg legen. Lilly besaß jene stille Zähigkeit, die keine Einwürfe beachtet. Ruhig hatte